



Erebrte Feindschaft.

Original-Noman von B. Corony.

(Fortsetzung)

Mit Sporn und Reitgerte, mit lauten Zurufen feuerte Werner das Tier an, dessen ganzer Körper nervös erzitterte, und das jetzt fast aufrecht auf den Hinterbeinen stand. — Noch ein Schlag — es sprang, erreichte aber nur mit den Vorderhufen den gegenüberliegenden Boden, stürzte zurück und hätte den Reiter erdrückt, wäre er nicht durch die Festigkeit des Sturzes aus den Hügelu geschleudert worden.

13. Kapitel.

Eine bange Schmerzensezeit begann in der Oberförsterei. Bewußtlos hatte man Hans heimgebracht. Wochenlang raste er im Fieber, Constanze und sich selbst mit wilden Worten anklagend und verdammend.

Täglich ließ sich der Fürst — er wußte nichts von den Beweggründen des Falles — nach seinem Gemüth erkundigen und erfuhr, daß dieser zwischen Leben und Tod schwebt.

Margot wich nicht von dem Lager des Gatten. Sie leerte den Kelch der Bitterkeit bis auf die Reige, denn was die Katastrophe veranlaßt hatte, blieb ihr Geheimnis. Die Perotly war abgerast, und Werner verlebte die letzte Scene mit ihr immer wieder in seinen Fieberträumen.

Katharina aber zürnte, hielt sich dem Sohne fern und hatte auf alle Bitten der Schwiegertochter nur die eine Antwort: „Er veründigte sich schwer an seiner Mutter, indem er die Hand wider sie erhob.“

„Es geichah ja in halber Sinnlosigkeit“, rief Margot, „mir widerfuhr Aergeres und ich zürne nicht mehr. Wenn ich vergebe, so kannst Du es doch auch! Um der Kinder wille lege Deine Hände segnend auf seine Stirn.“

Di mußte sie ihre Bitte wiederholen, bis die Witwe endlich erwiderte: „Ja, um meiner unschuldigen Enkel wille, sei vergeben.“

Von dieser Stunde an machte sich eine schwache Besserung in Werners Befinden bemerkbar und wenige Tage später schlug er die Augen auf, starrte

das blasse Weib an seiner Seite an und flüsterte: „Sehe ich Dich wirklich, Margot? Bist Du denn nicht längst schon gegangen?“

„Nein Hans, ich bin weder gegangen, noch werde ich gehen, wenn meine Anwesenheit Dir Trost bringen kann,“ antwortete sie.

Er faßte ihre Hände und küßte sie. „Wilst Du wirklich auch ferne mein guter Engel sein? Aber, das verdiene ich ja garnicht. Ich habe Dich so tief gekränkt, so ehrlos an Dir gehandelt.“

sich vergelten! Siehst Du — heute begreife ich nicht mehr, daß ich mich so verblöden, so verlocken lassen konnte, daß ich —“

„Still davon! Die Vergangenheit sei begraben. Das ist meine einzige Bitte, gewähre sie mir.“

„Ja, dieses ungeliche Jahr soll für immer aus unserem Leben gestrichen sein. Von diesem Krankentlager will ich als ein Anderer erlesien, der sich Deiner würdiger zeigen wird!“

Aber die wochenlange Krankheit hatte Werners Kräfte doch sehr mitgenommen. Die Erkenntnis seiner Schuld, die Festigkeit seiner Reue waren ihm aufs neue ins Fieber zurück. Aber Margot bewies in unermüdblicher Pflege Kräfte, die man ihrem zarten Körper nicht zugetraut hätte. Der Kranke aber nannte jetzt in seinen Fieberphantasien den Namen Constanze nur mit Zeichen des Abscheus, während der Name Margot oft wie in zärtlichster Bitte über seine Lippen floß. Das war es, was die Kraft und Ausdauer seiner Pflegerin über das Maß ihrer Kräfte hinaus steigerte. Endlich hatte sie die Freude, ihn wieder zum Bewußtsein erwochen zu sehen.

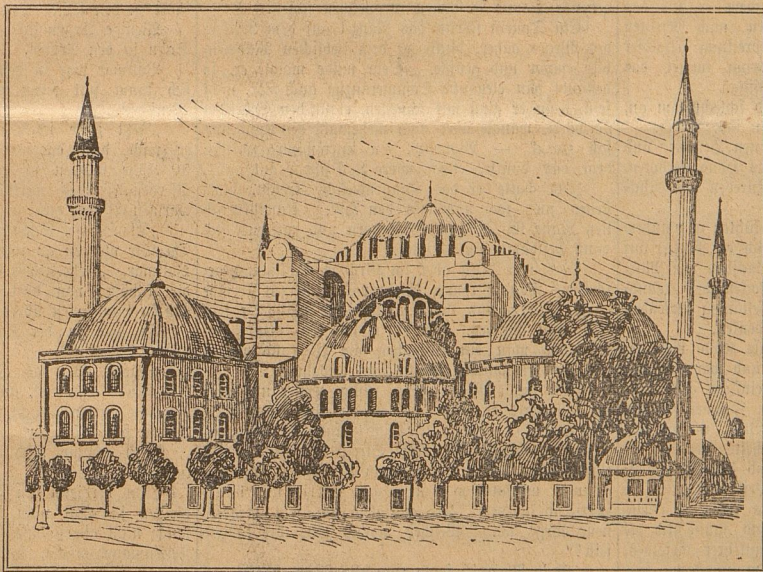
Auch jetzt war sein erstes Wort: „Margot! Kamst Du wirklich vergessen —“

Sie schloß ihm den Mund mit innigem Kusse und sagte dann: „Du versprachst es, die Vergangenheit ruhen zu lassen.“

Hans drückte ihre Hände, während eine Träne sich während eine Träne sich über seine bleiche Wange stahl. Margot küßte sie fort. —

Nun machte Werners Genesung schnelle Fortschritte, und bald erlob er sich wieder zu neuer Kraft. Wirklich begann für ihn ein neues Leben.

Blickte er früher mit einer gewissen Ueberlegenheit auf Margot hinunter, so betrachtete er sie nun nicht nur als seine ebenbürtige Gefährtin, nein, wie etwas Höheres. Die Stunden des Weisammenseins verstrichen nicht mehr unter kindischen Täneleien. Er besprach die ernstesten Angelegenheiten mit ihr und fand stets volles Verständnis. Das Verhältnis der beiden Gatten wurde jetzt ein viel innigeres, abgeklärteres. Aber für Werner gab es viele Stunden, wenn er allein durch den Wald schritt, wo reuevolle Erinnerung an seinem Herzen nagte.



Die Sophienkirche in Konstantinopel (Asia Sophia).

(Text siehe Seite 127.)

„Still, still!“ hat sie, ihre Lippen auf die seinigen drückend. „Nichts mehr davon! Wir sind ja nur sündige Menschen, und für mich selbst gab es eine Stunde, wo ich zweifelnd dastand und den rechten Weg nicht mehr sah. — Aber dies ist vorbei und alles — alles vergeben und vergessen. Echtes Gold wird durch Feuer geläutert. Jetzt hat unsere Liebe die schwerste Probe bestanden, und ich fühle mich inniger an Dich geknüpft, wie damals, als der Priester unsere Hände ineinander legte. Fühlst Du nicht etwas Aehnliches, Hans?“

Er drückte beide Hände an die Schläfen. „Mir ist, als erwache ich aus langer Wahnsinnnacht wieder zum vollen, klaren Bewußtsein. — Margot — mein süßes Weib! Jetzt will ich Dir Deine Treue und jede Träne, die Du um mich vergossen hast, tausend-

Die junge Frau besuchte den kränkenden Vater nach wie vor, aber es geschah in Werners Begleitung.

Volkmar zog sich grollend zurück. Er sah in dem alten nur einen erneuten Feindschaftsbeweis des Oberförstlers und meinte, dieser habe es darauf angelegt, ihn auch aus dem Hause des alten Freundes zu verdrängen.

Als Harben kurze Zeit später sanft in die Ewigkeit hinüberzuschlummerte, war jeder, auch der flüchtigste Verkehr zwischen dem Gütsbesitzer und Werners abgebrochen.

Jahre zogen vorüber, ohne viel Neues in dem Gebirgsstädtchen zu bringen. Dann lieferte der Tod des alten Huber reichlichen Gesprächsstoff — insofern, als der Greis, welcher immer wie ein Bettler ausgehoben und gelebt hatte, seinem Neffen ein sehr beträchtliches Vermögen hinterließ.

Der so plötzlich reich Gewordene behauptete, seinen Verwandten immer für einen armen Mann gehalten und nach Kräften unterstützt zu haben.

„Das heißt, er wußte genau, wie er daran war und hat mit der Wirtin nach der Speckseite geworfen,“ meinte mancher Skeptiker, aber es gab auch andere, welche sagten: „Da ist das Geld doch einmal in die richtigen Hände gekommen, denn einen frommeren Menschen, wie den Herrn Schullehrer, gibt es gar nicht.“

Seine ja nicht überreich besoldete Stellung an der Schule gab Huber nun allerdings auf und übernahm die einzige Buchhandlung und Buchdruckerei, die es überhaupt in Fr. gab.

Bochhafte Spötter verbreiteten das Gerücht, er habe nicht nur das Vermögen, sondern auch den Geiz des Verbliebenen geerbt, und Tatsache war, daß er sich eben nicht durch Wohlthaten auszeichnete. Aber ein Gutes tat er doch, indem er für das geistige Wohl seiner Mitmenschen nach Kräften sorgte durch eine unentgeltliche Verbreitung religiöser Jugendschriften, von welchen Katharina immer das neueste und schönste Exemplar empfing.

Sie hielt viel auf Huber, und schlecht kam an, wer in ihrer Gegenwart Lebles von ihm sprach.

Werner nannte ihn freilich einen Schmeichler und Schleicher und hätte ihn gern das Haus verboten, unterließ es jedoch auf Margots Zureden aus Rücksicht auf die Greisin.

Die beiden Töchter Werners erblühten zu wunderlieblicher Jungfräulichkeit. Klare glück der Mutter auf ein Haar; und einen lieblicheren Backfisch wie Margarete mit ihren kastanienbraunen Locken, den freundlichen, lebhaften Augen und dem besänftig lachenden Mund, konnte man sich gar nicht denken.

Die ältere Schwester meinte als Kind viel, ja, fast anschließend bei der Witwe und war von den Anschauungen derselben nicht unbeeinflusst geblieben; aber jetzt schied sie stets aus dem Zimmer, sobald Huber kam. Etwas in seinem Blick, in der Art, wie er ihre Hand nahm und streichelte, verletzte die Erwachsene, trotz ihrer Unschuld und Unerschaffenheit. Der Instinkt, das Zartgefühl des Weibes warnten sie vor ihm. Es kam ihr vor, als habe sie etwas Schmutziges, Häßliches berührt und müsse sich die Hände waschen, wenn der Ex-Schullehrer dieselben, salbungsvolle Worte sprechend, minutenlang festgehalten hatte.

„Du bist ja nicht mehr so oft bei der Großmutter? Warum?“ fragte Margot eines Tages.

„Weil Huber so häufig kommt und weil ich mich vor ihm fürchte,“ erwiderte das junge Mädchen. „Willst Du, daß ich hinüber gehe?“

Die Oberförsterin machte eine verneinende Bewegung. „Tue, was Dir Dein Gefühl eingibt, mein Kind, aber bleibe eine ehrfürchtige Enkelin und sprich nicht mit dem Vater über Deine Entdrücke. Du weißt ja, er sagt manches Wort hart auf und wird gleich so heftig.“

„Das ist es ja eben, was mich oft so ängstigt. Der Vater gilt, mit Unrecht, für einen harten Mann und hat viele Feinde.“

„Die zählt jeder, der streng seine Pflicht erfüllt.“

„Wenn ich höre, daß er diesen oder jenen auf dem Hofmarschallamt angezeigt hat und wenn er dann in den finstern, einsamen Wald hinausgeht,

lieht's mir immer wie ein Mo auf der Brust, und ich kann den Gedanken nicht los werden: Nun droht ihm irgend ein Unheil!“

„Gott wird ihn und uns beschützen! Dein Vater muß so handeln, wie es ihm sein Gewissen und wie es ihm das Interesse unseres gnädigen Fürsten befehlt. Geh' zu Gretel, mein Liebling. Wenn einer was Schweres auf dem Herzen hat, so nimmt ihr Frohsinn es weg.“

Mit einem innigen Kuß auf die Stirne wurde Klare entlassen.

Lautes Gelächter tönte ihr aus dem Stübchen entgegen, welches sie mit der Schwester teilte.

Margarete kämpfte mit dem roten Hausfater um ein Garmräuel und rief unter erstickenden Aufschlüssen unbezwinglicher Heiterkeit: „Sieh nur, was Murr treibt! Da! — Hast Du gesehen, wie er mit der Flöte nach mir schlug? Ach, ist das ein kleines, boshaftes, abscheuliches, zuckrühiges Kerlchen! Paß auf! Gleich heißt er mich, aber seine Zähnen tun nicht weh, er weiß schon, was sich gebührt. Sieh nur, sich, sein Schwanz wird ganz dick, und die grünen Augen funkeln wie Smaragde. Ich unterhalte mich ja köstlich!“

„Höre doch auf, das Tier zu reizen,“ sagte Klare.

„Ich reize Murr doch nicht. Das macht ihm ja gerade fürchtbaren Spaß. Lachkrämpfe würde er bekommen, wenn ein Roter lachen könnte. Bemerkst Du denn nicht, wie er sich amüßert? Er schnaußt und knurrt wie ein Hund. Gibst Du gleich her? Mir gehört's. Laß los! — Ach, da geht er ab damit. Na warte, den Knäuel hole ich mir wieder, Du miserabler, rothaariger, herziger Dieb, Du!“

Während Gretel mit ihrem Liebling spielte, trat Klare ans Fenster und blickte auf die in feuriges Gold getauchte Landschaft, über welche die untergehende Sonne Flammen zu sprühen schien.

Ein Tourist schritt, das Mäuzel auf dem Rücken, des Weges daher, blickte zu dem lieblichen Mädchenbild empor und grüßte. Sehr müde mochte er, so behauptet fein eleganter Sommeranzug auch war, nicht sein, denn er ging mit schnellen, elastischen Schritten vorwärts, wandte aber noch mehrmals den Kopf und sah zurück. — Wahrlich, ein interessantes Gesicht, dem das dunkle, etwas wirre Lockenhaar gut stand. Jetzt hatte er das Tannenidyll erreicht, blieb stehen und zog nochmals den Hut. Unwillkürlich ließ Klare ihr Taschentuch flattern und entfernte sich dann beschämt vom Fenster.

Was war denn aber im Grunde Schlimmes geschehen? Täglich kamen hier zur Sommerzeit Fremde durch. Vermuthlich führte auch diesen Wanderer sein Ziel weit hinweg, und er nahm den Gruß eben mit, wie man ein Blümchen am Wegrand pflückt und zur freundlichen Erinnerung bewahrt.

Der junge Mann ging rüstig weiter und piff ein munteres Liedlein. Alles an ihm war überschäumende Jugendlust, Kraft und Gesundheit. Niemand hätte ihm angemerkt, welche Strecke sein Fuß bereits zurückgelegt hatte. Auf einem Kreuzungspunkt angelangt, hemmte er den raschen Schritt und blickte zweifelnd umher. Da zweigelt sich jetzt mehrere neue Wege ab. Welcher mochte wohl der kürzere sein?“

„Gut'n Abend!“ sagte eine alte Frau, Keifig auf ihren Schubkarren ladend.

„Guten Abend, Mutterchen,“ erwiderte der Fremde.

„Könn't Ihr mir den nächsten Weg nach Gut Weyersdorf zeigen? Seit ich zuletzt hier war, hat sich manches verändert.“

„Geh'ts da links nein und alleweil grad aus, hernacher steht das große Haus mit'n roten Dach wie aus'n Boden g'schossen da.“

„Dank!“

„Vergelt's Gott!“

Stammend ob der seltenen Freigebigkeit betrachtete sie die große Silbermünze und ließ sie in ein abgegriffenes Lederbeutelchen verschwinden.

In dem großen Obst- und Gemüsegarten des Gutes war Tante Hannie eben eifrig beschäftigt, die Salat-, Gurken- und Spargelbeete zu prüfen, als jemand mit leisen Schritten über den Weg kam.

„Na, bist endlich da, Värbel?“ fragte die emsig Arbeitende, ohne sich umzublicken. „Kamst jetzt

hier mit der Spitzhade den Boden lockern und dann begießen. Es hat schon lange nicht mehr geregnet. — Ja, was war denn das? Wer steht denn hinter mir?“

Zwei Hände hatten sich ihr über die Augen gelegt.

„Käte!“ sagte eine zum tiefsten Baßton hinab gedraubte Stimme.

„Jeses, doch nicht gar —“ sie befreite sich mit sehr respektabler Kraft und rief: „Der G'berth, ja, der G'berth! Jeses, nein! Wenn Du mir da draußen begegnet wärs, hätt' ich Dich nicht erkannt. Sind ja auch schon zehn Jahre her, daß Du gingst. Und fünf Jahre, daß ich Dich zum letzten Male sah. Der Vater hat Dich freilich immer während der Ferien besucht, aber ich — na, so' ne alte Hauswufe läßt man natürlich daheim sitzen. Debe Dich doch einmal nach allen Seiten herum! — Nein, wie groß und schön Du geworden bist! Was für ein Prachtstunge! Ist's denn war, daß Du jetzt ganz und gar bei uns bleibst?“

„Ja, Tanten! Meine Studien sind vollendet und ich will nun zeigen, was ich gelernt habe. Wo ist denn der Vater?“

„In G. drüben, muß aber bald kommen. Du, der tragt sich wieder mit großartigen Plänen. Denk Dir mal! Ein'n Teil des Waldes will er erwerben und auf dem neuen Terrain eine Dampfzugsäge errichten. Er steht schon in Unterhandlung. Durchlaucht soll garnicht abgeneigt sein, auf den Vorschlag einzugehen.“

„So? — Aber schade wäre es doch eigentlich um den schönen Forst.“

„Schade, wenn man jährlich so und so viel verdient? Ich dächt, es blieben immer noch Bäume genug stehen. Doch — hör' mal! Ein Wagen fährt in den Hof. Das ist Walter.“

Wenige Augenblicke später lagen sich Vater und Sohn in den Armen.

Volkmar war in heiterer Stimmung und konnte sich kaum satt sehen an dem herrlichen, blühenden Meidchen.

„Jetzt zeige ich Dir erst noch das Gut,“ sagte er nach dem einzunommenen Abendbrot. Ueber 50 Kähe standen in den Ställen, und auch der Pferdefall wies wertvolle Exemplare kalten und warmen Blutes auf.

„Die Schafe, Schweine und den Hühnerhof siehst Du Dir morgen an und ebenso die Tüben,“ sagte Volkmar. „Jetzt gehen wir noch in den Garten auf die Anhöhe; von dort aus lassen sich fast unsere ganzen Ländereien überblicken.“

Es war in der Tat ein stolzer Besitz, den der Mond beleuchtete.

„Siehst Du, das alles habe ich mir durch rastlose Mühe erarbeitet, und es fällt Dir in den Schoß wie eine goldene Frucht,“ sprach der Vater lachend, fast wie zu sich selbst.

„Ich schäme mich fast des unverdienten Reichthums.“

„Du verdienst ihn Dir eben nachträglich. Wir bleiben ja auch nicht stehen, unser Werk ist noch lange nicht abgeschlossen. Bis dorthin, wo sich die Felsenmauer erhebt, kaufe ich den Wald an. Bald wird das Rad einer Schneidemühle klappern. Paß auf! Das bringt uns jährlich manche Tausende ein und gibt Vielen Arbeit. Wer kein Kapital besitzt, kann dergleichen nicht unternehmen, aber ich kann's. Ich habe Taler auf Taler gehäuft, bis ein stattliches Vermögen beisammen war, mittels dessen ich meinen Besitz immer noch zu vergrößern gedenke. — Doch jetzt geh' zu Bett, mein Junge. Du scheinst müde.“

„Ich bin nur bis D. mit der Bahn gefahren und machte von da ab die Tour zu Fuß. Es war so verlockend, durch unsere lieben, alten, langentbehrten Wälder zu wandern.“

„Natürlich! Es freut mich, daß sie Dir immer noch wert sind. Gute Nacht, Giebert!“

„Gute Nacht, Vater!“

Der junge Mann begab sich in das Stübchen, welches er schon als Kind bewohnt hatte, aber als der erste Sonnenstrahl erglückte, sprang er aus den Federn und schritt in die frische, kühle, würzige

Der Not gehorchend.

Roman von A. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Moraenluft hinaus, unwillkürlich denselben Weg einschlagend, auf welchem er gekommen war. Dieser führte ihn zur Oberförsterei. Vor dem Fenster, an welchem am verflochtenen Abend die süße Mädchen- gefalt stand, wallten noch blendend weiße Vorhänge herunter. Er sah lange hinauf, schritt dann um das Haus herum und erblickte, über die niedrige Einzäunung des Gartens hinüber, das junge, liebliche Wesen, von dem er den ersten Gruß empfangen hatte. Ein breitrandiger, mit einfachen, grünen Band geschmückter Strohhut bedeckte Kianens blondes Köpfschen. Die leicht emporgerafften Röcke, deren Saum die tauglängenden Grashalme nicht berühren sollte, ließen zwei niedliche, in allerliebsten Schuhen steckende Füße sehen. Das Mädchen, welches selbst einer blakroten, kaum erschlossenen Rosenzuspitze gleich, trug eine zierliche Giebkante in der kleinen, weisen Hand.

Als sie plötzlich des Fremden, der sich auf den kurzgeschrittenen Tannenzainn stützte, gewahr wurde, übergoß rosiges Blut das anmutige, zarte Gesicht bis unter die goldenen Haarwellen.

Entzückt und doch verlegen zog Gisberth den Hut und bot höchstern ein Sträußchen morgenfrischer Waldblumen an.

Kiane zögerte erst, sie zu nehmen, steckte aber die einfachen Blümchen dann doch in den Gürtel ihres hellen Kleides und gab dem Fremden dafür einige Märgelächeln und Vergnügen, mit sanfter Stimme sagend: „Es sind die ersten, welche ich in unserem Garten gejunben habe. Diese kleinen Boten des diesmal so schnell nahenden Frühlings mögen Sie auf Ihrer Wanderchaft begleiten; denn Sie machen gewiß eine Fukunft durch das Gebirge.“

„Nein, ich befinde mich bereits am Ziel meiner Reise,“ erwiderte der junge Mann. „Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist Gisberth Volkmar.“

„Volkmar?“ wiederholte sie, ihn mit großen, erschreckten Augen ansehend. „Doch nicht der Sohn des Besitzers von Gut Weyerstraß?“

„Doch. Und ich habe wohl die Ehre, eine von den Fräulein Töchtern des Herrn Oberförstern vor mir zu sehen?“

„Ja — Kiane Werner,“ erwiderte sie besangen. „Sie sind vermutlich nur zu kurzem Besuch hier eingetroffen.“

„Nein. Ich werde künftig im Verein mit meinem Vater Weyerstraß bewirtschaften.“

„So? Es ist eine herrliche Besingung. Aber — ich darf mich nicht länger aufhalten. Papa pflegt um diese Zeit zu frühstücken. Guten Morgen, und viel Glück in der Heimat, Herr Volkmar!“

Wie ein Vogelchen hüpfte sie nun zwischen die Baumgruppen hinein. Er sah ihr nach, bis sein Auge keinen Schimmer des hellen Gewandes mehr zu entdecken vermochte.

Wäre Fr. nur nicht ein gar so kleines Dörtchen gewesen! Aber selbst zwei Todfeinde konnten sich hier nicht vollständig aus dem Wege gehen. Es vorging ja auch selten ein Tag, ohne daß Werner und der Gutsherr von Weyerstraß einander begegneten. Was Wunder also, daß sich Gisberth und Kiane häufig trafen!

Er hatte zufällig erfahren, daß des Oberförstern ältere Tochter mehrmals in der Woche wie eine Samariterin die Hüten der Armen besuchte, um die von Margot gespendeten milden Gaben zu verteilen, und nun begriffte er sie fast täglich in dem goldgrünen Walbesdunkel.

Weistens eilte das Mädchen schnell vorüber, spähte aber einmal ihr halb scheuer, halb verlangender Blick vergebens nach ihm aus, dann schien der ganze Tag düster und grau, so hell und freundlich auch der blaue Himmel strahlen mochte.

Aus dem Samenorn des ersten Wohlgefallens wächst die feurige Blüte der Liebe in jungen, unverdorbenen Herzen schnell empor, und die Stunde kam, in welcher Kiane, weinend und Worte voll Weh und Seligkeit stammelnd, in Gisberths Armen lag.

(Fortsetzung folgt.)

Es war an einem schönen klaren Abend. Hanne, welche sich längst auch gewöhnt hatte, sich der Frau gegenüber in Schweigen zu hüllen, trat zu ungewohnter Stunde, lange vor dem Abendessen, in das große Zimmer, wo Feodora am Fenster saß, die Hände im Schoß, und ihrer Gemohnheit gemäß durch das offene Fenster ins Weite starrte.

„Die Kisten und Kasten sind nun all’ da, Frau Steyn,“ sagte Hanne mit mehr Lebhaftigkeit als sonst zu der steinernen Gebieterin.

„Was geht das mich an?“ „Nun, es sind ja Ihre. Sollen sie draußen stehen bleiben im Flur?“

„Die Koffer hier herein. Die Kisten bleiben draußen und zugenagelt, wie sie kamen,“ befahl sie kurz.

Der Knecht, der sie hierher gefahren hatte, und Hanne schleppten zwei große Koffer in das Zimmer und zogen sich eilhaft wieder zurück, nachdem Feodora keinen Wunsch weiter geäußert hatte.

Sie neigte die Schlüssel von ihrem kleinen Bunde, das sie immer bei sich in der Tasche ihres Kleides trug und schloß hastig auf.

Der Schmuck, der Schmuck, war ihr einziger Gedanke. Sie hatte ihn — das wußte sie ja trotz allem Furchtbaren, was danach passiert war — oben in den Dredel des Koffers gestellt, nachdem sie ihn in eine feurige Kasse, wo sie auch andere Schmuckstücke bewahrte, verschlossen hatte.

Er war nicht da. Die Kasse ebenfalls nicht. Es war ihr klar. Er hatte alles an sich genommen, gestohlen, veräußert. Sie besaß nichts als die paar Toiletten, die sie hier gar nicht und vielleicht nie mehr gebrauchen konnte.

Zu stumpfer Verzweiflung stand sie eine Weile stumm und still, dann plötzlich lief ihr ein, daß sie doch vielleicht diese schmerz, sehr kostbaren Seidenroben verkaufen und mit dem Gelde fliehen konnte. Dies Gefangnis verlassen! —

Freiwillig würde er sie ja nicht gehen lassen. Würde es einfach für Lußin erklären, zu dem er seine Hand niemals böte usw. Aber wie das anfangen? Dazu müßte sie schlau sein! Wohl ihr ganzes Benehmen ändern. Ihn sicher machen, sich die Hanne gewinnen oder auch die alte Tadeln.

Plötzlich hörte sie den harten, festen Schritt Steyns auf dem Ziegelboden des Flurs.

Auch dies war ungewöhnlich. Noch nie war er zu dieser Zeit gekommen.

Er trat ein, in seinem gewöhnlichen Arbeitszeug. Im ganzen sah er so eigentlich besser aus, als in Salonrock, seine Gestalt paßte in diese Kleidung recht gut hinein. Die Weichenhaftigkeit und Breite fiel nicht so auf als dissonant mit dem Dandystrack — den roten Glacés in der Bruststache des Grafen André Stannojewski.

„Deine Koffer sind gekommen,“ sagte er so ruhig, als lebten sie in schönstem Einvernehmen und besprächen täglich ihre gemeinschaftlichen Interessen.

„Ja,“ sagte sie kurz.

„Du hast Deine Kleider natürlich schon entbehrt,“ meinte er, sich am Fenster auf den dort liegenden Stuhl niederlassend, während er sinnend oder nachdenklich seinen langen, schwarzen Bart strich.

Ihr Herz fing an zu klopfen.

Er wollte augenscheinlich ein Gespräch beginnen, wollte vielleicht ihr jetzt schon die Erklärungen geben, die er ihr neulich verweigert hatte. —

Sie streifte ihn mit einem raschen, erbitterten Blick. Er bemerkte ihn leider, aber nur mit spöttischem Wippenjucken.

„Du hast Recht,“ sagte er, „ich möchte heit’ einige Deiner Fragen beantworten. Nicht, weil ich glaube, daß Du nun etwa gerecht, billig denkend — logisch sein und handeln oder nur reden willst, sondern weil sich die Verhältnisse nicht länger so halten lassen. Es haben sich Ereignisse eingeschoben in meinen ursprünglichen Plan, die meine Bestimmungen ändern. — Du wirst in kurzem hier

fortgehen,“ fuhr er fort. „mein Herr, der Graf Stannojewski hat sich angemeldet, um den Bau des neuen Hauses selbst zu leiten. Er wird hier im Schloß wohnen, und ich will nicht, daß Du ebenfalls hier lebst — in dieser Weise lebst.“

„Und wo soll ich hin?“ fragte sie, nicht wissend, ob Schreck oder Freude in ihrem Herzen aufstiegen.

„Das weiß ich noch nicht. Sobald der Tag seiner Ankunft bestimmt wird, sollst Du es erfahren. So lange wirst Du Dein Leben hier noch einrichten müssen.“

„Kannst Du mir ungefähr andeuten, wo ich hingehen soll?“ fragte sie in einem Tone, der, wahrscheinlich ihr sehr unbenutzt, etwas Demütiges, Geborfames hatte.

„Ich dachte, in irgend ein Bad, um Dich zu erholen; Du siehst angegriffen aus,“ antwortete er, ohne sie dabei aber anzusehen, die Augen auf den Hof hinausgewendet. „Und nun, Feodora, möchte ich Dich bitten, einige Fragen zu stellen, die ich beantworten werde — oder auch nicht, je nachdem ich kann.“

„Kannst Du mir sagen, was aus dem Familienschmuck geworden ist?“ fragte sie, „und aus den anderen kleinen Schmuckstücken, die ich noch besaß, nachdem mein Vater den größten Teil schon veräußert hatte?“

„Er ist wieder bei dem Juwelier, von dem er genommen war. Ich mußte doch ein Brautgeschenk geben. Da sich dann herausstellte, daß Du so arm warst wie ich, gab ich ihn zurück, und was sonst zu veräußern war, verkaufte ich. Wenn Du hier fortgehst, wirst Du Geld brauchen. Ich habe nur ein mäßiges Gehalt. Es reicht allenfalls, um hier mit mir zu leben, aber nicht weiter.“

„Und meine Ausstattung oder die Möbel und Sachen, die doch schon gekauft waren?“

„Sind teilweise zurückgenommen, teilweise habe ich sie zu Geld machen lassen, für denselben Zweck — für Dich.“

„Weiß die Welt in Berlin — unsere Bekannten — alles — alles? Ich meine —“ sie stockte und er beugnete ihren angstvollen Augen mit einem kurzen Blick.

„Daß Eure Verhältnisse durch plötzliches Unglück zusammengebrochen sind, und Dein Vater plötzlich gestorben ist, nachdem er Dich mir übergeben hatte — das ungefähr weiß die Welt — Deine Welt in Berlin.“

„Kannst Du denn seine Verhältnisse nicht? Hast Du Dich nicht nach uns erkundigt, wie mein Vater nach Dir?“

„Gewiß. Ich erhielt falsche Auskunft. Dein Vater hatte schon alles vorher geordnet. Sein Bankier und Geschäftsführer ging gleich nachher außer Landes — völlig bankrott.“

„Ob denn da alles in Nichtigkeit war?“

„Das läßt sich nicht mehr entscheiden. Anhaltspunkte, um ihn zu verfolgen, hatte ich nicht. Auch kein Geld dazu. Aber ich denke, es muß wohl in Ordnung, wie Du das nennst, gewesen sein, sonst hätte Dein Vater das schon getan.“

„Wie konnte nur mein Vater so falsch über Dich berichtet werden?“ fragte sie nach einer Pause, sich seinem Platz ein wenig nähernd.

„Er hatte gehört, daß Graf Stannojewski auf Schloß Andrejewo — ein schwer reicher, unverheirateter Mann — nach Nizza gehen werde. Von wem, weiß ich nicht. Wie solche Erkundigungen überhaupt nur sehr fragwürdige Sicherheit bieten. Wir haben das ja nun beide zu beklagen.“

„Und da, da gingst Du hatt’ seiner? Du, sein Inspektor? Da nahnst Du seinen Namen an, machtest Dich eines Verbrechens schuldig und betrogst uns in so entsetzlicher Weise?“

„Ja, das tat ich. Hast Du nie Geschichten gehört von betrogenen Betrügnern? Daß Du mich nicht liebst, sondern mir aus Eitelkeitsgründen heiraten wolltest, das wußte ich sofort. Daß Du mich heiraten müßtest, um weiter im Luxus und Wohlleben zu schwelgen, das erfuhr ich erst durch den Brief Deines Vaters nach seinem Tode.“

„Du hast Schwereres verbrochen, als mir! Viele Schwereres! Wir begingen kein Verbrechen, welches

im Strafgesetzbuch steht, wie Du, indem Du Dich unter falschem Namen, mit dem Namen eines anderen, mit mir trauen liebest, mich zu einer Frau Steyn machtest gegen meinen Willen; niemals hätte ich dazu Ja gesagt."

"Das dachtest ich mir!"

"Oh, wie nichtig, wie verworfen hast Du gehandelt! Du, ein Abenteurer, ein Schwindler, ein Verbrecher!"

"Schon einmal warnte ich Dich, das zu laut zu sagen, denn Du trägst noch meinen Namen! Den Namen des Schwindlers, des Abenteurers, des Verbrechers Andreas Steyn! Wenn Du ihn nicht mehr tragen wirst, dann kannst Du sagen, was Du willst. Dann trage ich vielleicht auch schon wieder einen andern."

Ganz entsetzt sah sie zu ihm hinüber, auf dessen Lippen fast ein Lächeln schimmerte.

"Mein Gott! Wie ist's nur möglich!" murmelte sie, "in welche Hände bin ich geraten! Wer bist Du denn eigentlich? Was bist Du hier? Was tun wir hier in diesem verwüsteten alten Bau?"

"Ich kann Dir nichts anderes sagen, als daß ich bin, wer ich bin, Andreas Steyn, der Verwalter des Grafen Stannojevski!"

Sie sah ihn ein paar Sekunden an wie einen ganz fremden Mann, indem sie in seinen Zügen zu lesen suchte.

Er bemerkte wohl, was in ihr vorging.

"Liebe Feodora, bilde Dir nicht ein, irgend etwas zu verstehen, ehe Du nicht alles gehört hast. Und die Hauptsache steht Dir noch bevor. Was Du jetzt weißt, sind ja alles mehr oder weniger Nebenjachen."

"Ist es viel Geld, was Du für mich aufgehoben hast?" fragte sie plötzlich nach einer nachdenklichen, kleinen Pause.

Ein halbes Lächeln kräuselte seine Lippen. Die Frage, nach all' dem Schwestern, was er eben gesagt und angedeutet, klang so seltsam in sein Ohr, so vertraulich, so kindisch, so unbewußt.

"Viel im Verhältnis zu dem, was Du früher hattest, ist es nicht. Aber es ist — mein Wort darauf — der Ertrag von allem, was ich überhaupt veräußern konnte, für Dich allein veräußert," sagte er lächelnd.

"Könnte ich mit dem Gelde irgend wo anders — einfach leben?"

"Das ist schwer zu sagen, Feodora, ich weiß nicht recht, was Du unter einfach leben verstehst."

"Nun, ich meine, etwas besser wohnen und leben und Toilette machen wie hier. In einem Badeort, wie Du meinst, der natürlich nicht großartig sein dürfte."

Er mußte wieder fast lächeln, aber es endigte in einem bitteren, wehen Zucken der Lippen, das er ihr verbarg, sein Gesicht dem Hofe draußen zuwendend.

"Eine Weile könntest Du das vielleicht, aber was dann? Wenn Du nicht — etwa eine reiche Heirat schließen kannst, nachdem unsere Scheidung ausgesprochen ist."

"D nein! Daran denke ich wirklich nicht," versicherte sie beinahe herzlich.

"Über etwa eine Stellung annehmen willst."

"Eine Stellung? In Dienst gehen? Ich!? Wie kannst Du mir den Vorschlag machen? Was sollte ich wohl sein oder tun? Vielleicht als Kammerzofe?"

Er wandte ihr wieder das Gesicht zu.

"Armes Kind, welch' undenkbares Bild," sagte er so sanft, wie er noch nie mit ihr gesprochen.

"Also das geht doch auch nicht. Eine Stellung gibst also nicht für mich, das ist ganz ausgeschlossen?"

"Ausgenommen eine."

"Eine? Welche?" fragte sie mit naiver Neugier.

"Als die Frau eines sehr reichen, sehr vornehmen Mannes, der Dich auf Händen trägt."

Eine feine Röte, wie der Abglanz des Abendhimmels, der so rosig dort in das Fenster sah, stieg in ihre Stirn. Sie suchte die Mäxlein.

"Damit kann man nicht so schnell rechnen, und wer weiß, wie man dabei —"

"Betrogen wird," endete er gelassen.

"Nun, wenigstens sich selbst betrügt," meinte sie. Eine kleine Pause trat ein, welche Andreas mit den Worten beendigte:

"Ich will einmal recht eingehend darüber nachdenken, Feodora, wie Dir wohl zu helfen ist, mit dem wenigen Gelde, was ich Dir retten konnte. Ganz allein stehen und leben kannst Du auch nicht in der Welt, so jung und so schön. Einige Tage wirst Du Dich nun schon hier behelfen, bis ich sichere Nachrichten von Anton Stannojevski habe. Ich habe einige sichere Papiere mit guten Zinsen gekauft und muß diese erst wieder verkaufen lassen," sagte er aufstehend.

"Für mich hast Du Papiere gekauft, die zu Geld gemacht werden können?" fragte sie zweifelnd.

"Ja, Staatspapiere. Ganz sicher."

"Ich bin also nicht ganz, ganz arm?"

"Nicht ganz, Feodora. Hoffen wir, daß die Zukunft Dir recht bald ein reicheres Los beschert. Inzwischen gehst Du fort. Ich ordne alles, und in einem Jahre kannst Du frei sein; mir bitte, halte noch eine kleine Weile aus in Andrejewo."

"D gewiß. Ich will es schon eine ganze Weile aushalten," sagte Feodora mit aufleuchtendem Blick.

"Wenn Du nur fort darfst und frei wirst, Du armer, gefangener Paradiesvogel! Nun, Du darfst, Feodora! Hier meine Hand darauf."

Wie ein schüchternes Vögelchen lag ihre weiche, zarte Hand in seinen großen, harten, braunen Fingern, die sie einen Moment mit flüchtigem Druck berührten. Dann nickte er ihr zu und ging hinaus.

Ganze sah sie dann selbst in dem hinstreichenden Abendlicht an dem Platz, den er verlassen hatte, bis Hannes mit der Lampe erschien, um für das Abendessen zu decken.

"Der Steyn läßt sich entschuldigen. Er kann nicht zum Essen kommen. Er hat so wichtige Sachen zu schreiben, die heut' noch fort müssen," bestellte sie Feodora schweig.

Wie war er nur heute? So ganz anders. Er mag auch froh sein, daß ich fortgehen will und er es dann noch einmal versuchen kann, eine reiche Frau zu bekommen. Gott, wie will ich froh sein, wenn er mich so gutwillig gehen läßt, und ich aus diesem unheimlichen Hause heraus kann!

15. Kapitel.

Als Feodora am andern Morgen erwachte, tat sie dies mit einem Gefühl von Frohsinn, das ihr im ersten Moment nicht recht klar war, aber bald wurde: Sie war eine hilflose Gefangene. Sie sollte frei werden, bald hier fort können!

Goldnen schien die Sonne in Feodoras Schlafzimmer, als sie sich rasch erhob und ankleidete.

Freundlicher als sonst erwiderte sie Hannes' "Guten Morgen", als diese ihr den Tee brachte, der jetzt immer recht trinkbar war und doch auch ganz nett serviert wurde. Freilich gabs keinen und schlechtes Steingut-Geschirr, aber es schmeckte doch. Das Brot schön, wenn auch nur Graubrot, die Butter frisch. O himmlischer Gedanke! Nicht für immer hier gefesselt! Fort können von hier!

Wohin, war ihr ganz egal! Ueberall war es schön in der Welt, nur nicht hier. Und Geld? Ach, Geld würde er ihr schon genug geben, daß sie leben konnte. Dafür würde er schon sorgen, daß sie nicht zu darben braudete!

Seltiam! Dies ganz unbewußte Vertrauen in seinen Willen, sein Können, welches das kindische, eitle, hochmütige, junge Weib besaß, bei ihrem Nachdenken für diesen Abenteurer, diesen Verbrecher, diesen Herrn Steyn!

Fast heiter schritt sie in die schon recht grün belaubten Alleen des großen Parkes hinein; der Himmel schien ihr viel blauer als sonst, die Sonne reiner, der Gesang der Vögel heller, melodischer.

Als sie weiter hineinging in den Park, traf sie einen älteren Mann, der ihr, nach dem Gerate, das er trug, ein Gärtner zu sein schien. Ein anderer Arbeiter folgte ihm. Interessant ging sie hinterher und beobachtete, wie der erstere auf einem freien Rasenrondel Messungen vornahm, während der Arbeiter gleichzeitig zu graben anfieng. So trat sie näher, nach einem freundlichen "Guten Morgen" fragend, was denn da gemacht werden sollte.

"Es ist Zeit, daß der Garten in Ordnung gebracht wird," sagte der Gärtner, ein Deutscher, mit

Namen Knut, der hochdeutsch sprach, an seiner Mütze rückend.

"Was wird denn hier gepflanzt werden?" forschte Feodora.

"Gepflanzt eigentlich gar nichts. Die Töpfe aus dem Treibhaus sollen hier nur in die Erde kommen, hohe Fuchsin und Pelargonien."

"Fuchsin? An diesem freien, den Winden ausgelegten Platz?" fragte sie erlaut.

Für Blumenpflege hatte sie natürlich ein gewisses angeborenes Verständnis und immer viel Interesse gehabt.

"Ja, sie stehen hier zwar nicht sehr gut, aber Herr Steyn hat's befohlen — und sie haben eben immer hier gestanden."

Feodora ging weiter und wunderte sich über die schönen Anlagen, die freilich arg vernachlässigt schienen.

Wie herrlich ließ sich der Teich umpflanzen mit blühenden Wassergewächsen, und statt dieses grauen Nussgehäuels — vielleicht Schwäne darauf oder große türkische Enten, und in der kleinen Bucht da mußte ein kleiner Nachen schaukeln.

Ihr sonst hier immer so finstres, kaltes Auge leuchtete nun zum erstenmal auf, als sie im Geiste pflanzte und arrangierte und die leuchtendsten Blumenbilder zusammensetzte.

Als sie sich dem Schloß wieder näherte, sah sie unter der alten, hauffälligen Holz-Veranda, die mit dem üblichen Pfeifenrauch bezogen war, das jetzt freilich nur ein häßliches Mantelgewir war, Andreas stehen mit zwei Arbeitern, denen er Anweisungen gab.

Feodora ging auf ihn zu, und es wurde ihr nicht so schwer, wie sonst, ihren Gesichtsausdruck sanfter und freundlicher zu machen, als bisher, weil sie sich innerlich immer wiederholte: Es ist nur vorübergehend!

Sie erwiderte seinen höflichen Gruß und fragte: "Was wird hier gepflanzt?" auf den großen, runden Rasenplatz deutend, der sich hier bis dicht an die Veranda hinzog.

"Hier sollen später die Drangen- und Granatbäume heraus, die sich im Warmhaus befinden."

"Nicht möglich! Drangebäume und Granatbäume jagst Du? Hier in dieser Gegend?"

"Wenn es Dich interessiert," nickte er bekräftigend, "will ich sie Dir im Warmhaus zeigen."

"Gewiß. Wenn Du die Güte haben willst und Zeit hast, führe mich hin!" bat sie mit einer Lebhaftigkeit, die er an ihr gar nicht kannte und die ihr sehr anmutig stand.

Rufe des Entlassenen und Entzückens kamen nun aber von ihren Lippen, als sie die Pracht aller möglichen Pflanzen und Gewächse in dem riesengroßen Treibhause sah und die armbiden Stämme der Drangen und Granatbäume, sich voll Interesse erkundigend, ob sie denn in diesem Klima, wenn sie draußen stünden, zu schöner, reicher Blüte kämen.

"Sawohl. Knut sagt — er ist schon zwanzig Jahre hier Gärtner, der gute Alte — daß im Hochsommer diese Bäume mit roten und weißen Blumen ganz bedeckt waren und einen betäubenden Duft verbreiteten."

Welch' große verwunderte Augen Feodora zu ihm erhob. Zum ersten Mal sah er diesen vollen, glänzenden Blick, in dem ordentlich etwas Zärtliches schimmerte, als er ihr von dieser Blumenpracht erzählte.

"Ach, ach!" sagte sie nur. "Bitte, zeige mir noch mehr."

Da war ein Glashaus, in welchem sich nur echte Weinstöcke befanden, deren Blättergewir sich breit und hoch bis an das Dach hob — und dann das Kalken-Haus!

Noch nie hatte er sie so belebt, so schön gesehen, so verführerisch, als jetzt, wie sie da stand, selber von einem geheimnisvolleren Zauber und Reiz, wie diese seltenen Blumen — mit ihrem weißen Antlitz und den goldigen, dichten Haarwogen darum und dem süßen Duft, der davon ausging. Oh — er kannte ihn, diesen schmeichelnden, verführerischen, duftigen Zauber, der von diesen goldenen Haaren ausging!

"Vielleicht kann ich Dir einige von diesen Töpfen mitgeben!" sagte er langsam, ihr nach dem Ausgange

Der Marqueur.

Radfahrermorette von Karl Paul.

(Radbrand verboten.)

Ich habe schon viel erlebt, ich habe den Serbischen Krieg mitgemacht, ich habe den westfälischen Frieden abgeschrieben, ich habe zweihunddreißig Theaterstücke gedichtet und zwar sechs Fünftakter, fünf Viertakter, vier Dreier, drei Zweier, elf Einakter, eine Pantomime, eine Affentöndie und ein Ballet fürs Flohtheater. Ich habe — — genug davon, mit einem Wort, ich habe viel erlebt, aber so etwas ist mir doch noch nicht vorgekommen.

Wer heißt mich auch radfahren, warum wollte, sollte, mußte ich radfahren? Radfahren ist vom Standpunkte der Vernunft angesehen ein Unfinn, aber es sieht eben niemand vom Standpunkt der Vernunft an.

Und ist es nicht wahr? so lange man nicht den Willen hat, radfahren zu lernen, schimpft man darauf wie ein Rohrpaß. Und man hätte Recht, denn so lange man nicht selbst fährt, sieht man nur die Schattenseiten des Fahrens, nicht aber dessen Wohltaten. Der Nichtfahrer sieht nur die schwante Maschine, er liest die Berichte der Unglücksfälle und schwört, nie ein solches Ding zu besteigen, er müsse denn wahnfinnig sein! Und in einem halben Jahr ist er wahnfinnig und fährt wie toll und verrückt. Ja, Wahnfinn, das ist das richtige Wort, epidemischer Wahnfinn ist das Radfahren, sonst nichts, und die heimtückische Krankheit verschont nicht Alter noch Geschlecht, ja ganze Familien rafft sie hin und ich kann auf Wort versichern, daß ich schon das ganze Gewitter von Schwab habe rabeln sehen, nämlich Urabne, Großmutter, Mutter und Kind. Ja, es ist eine Epidemie und ich wette, es währt nicht lange, so wird der Radfahrbazillus, in Reinkulturen von Maschinenöl und Gummiabfällen gezüchtet, in natura der Wissenschaft vorliegen. — Eines Tages hatte der Bazillus auch in mir seinen Nährboden gefunden. Er trat allerdings nicht in Stab- oder Kommasform auf, sondern in Gestalt einer alten Hufe.

Die alte Hufe war nämlich noch ganz gut, sie war nur oben und unten defekt. Da nun aber die Radfahrer die Kniehosen wieder in die Mode gebracht haben, ließ ich mir aus der schlechten, alten Hufe eine gute, kurze, neue Hufe machen, schaffte mir ein paar Strümpfe an und paradierte mit meinen Waden. Aber seitdem ich solchergehalt dahinschritt, war es mit meiner Ruhe vorbei, nicht genug, daß ich jeden Morgen mit einer Unmasse von Aklamen aller Art, die den Fahrspott betrafen, überschüttet wurde, nicht genug, daß mir jeder dumme Junge auf der Straße „All Heil“ nachrief — nein, alle Welt wollte mit mir radfahren. Jeder einzelne Radfahrer wollte partout von mir begleitet sein. Vergeblich versicherte ich, daß ich vom Radfahren nichts verstände, als kurze Hosen zu tragen; man glaubte mir einfach nicht, wenn man es mir aber glaubte, gab man unverschämten der Entrüstung Ausdruck, wie ich es wagen könnte, mich mit fremden Federn zu schmücken.

Trotzdem ich nun den Vergleich einer Radfahrhose mit einer Feder gänzlich verließ, fand, beschloß ich doch, um den allgemeinen heranziehenden Entrüstungssturm zu beschwören, mich wenigstens gegen Unfälle beim Radfahren zu versichern.

Jetzt konnte ich wenigstens meine Hufe mit einiger Berechtigung tragen, auch glaubte ich durch dieses Opfer meine Sicherheit gegen die Gefahr des Radfahrens erkauft zu haben, aber in meinem Hirn wütete der Bazillus.

Möchte es nun Schickung, Zufall oder die Wirkung der radförmigen Batterie sein, eines Morgens, als ich gegen Mittag erwachte, ergabte mir mein Freund, mit dem ich am vorigen Nachmittag ausgegangen war, daß ich ihm gestern Abend sein Rad abgekauft habe. Da er mir als ein anfänglicher Mann bekannt war, mußte ich ihm glauben, auch beteuerte er mir auf das Ehrenwort seines Chefs, daß sich die Sache wirklich so zugetragen, wie er mir sie mitgeteilt. Und so geschah es denn, daß ich mir eines Tages auf dem Wege nach einer Radfahrtschule begegnete. Die Radfahrtschule, die ich ansuchte, unterschied sich

vorangehend. „Anton Stannojewski wird schmerzlich etwas dagegen haben, sich überhaupt wohl nur ganz vorübergehend hier aufhalten —“

„Ach! Aber das begreife ich doch nicht!“ sagte sie mit ganz naivem Ersinnen. „Wenn man ein Mann und Besitzer dieses Gutes ist, dann denke ich es mir eine wundervolle Aufgabe, hier zu herrschen, zu verbessern, dies alte, interessante Schloß auszubauen. Er ist doch sehr reich — nicht wahr?“

„Sehr reich. Aber er liebt dies Schloß — diese Erde hier nicht. Er liebt nur Paris und die Pariser Welt. Das ist die Atmosphäre, in welcher er überhaupt seit seinen Jünglingsjahren gelebt hat, und nun kann er sich gar nichts Schöneres denken, als da auch zu sterben.“

„Zu sterben?! Ist er denn krank?“
„Nicht gerade krank, aber sehr — ja, wie soll ich sagen, wenn Dir der Ausdruck nicht zu ungeschminkt wäre, möchte ich sagen, sehr verlebt und verwüetet, und sieht viel älter aus, als er ist.“

„Wie alt ist er denn?“ fragte sie so interessiert, daß Andreas plötzlich einen sonderbar befürzten Blick über ihre belebten Züge gleiten ließ.

„Anfang der Vierzig. Unverheiratet. — Vielleicht hat er sich inzwischen gebunden! Mir scheint es fast, als habe er die Absicht. Wozu hätte er sonst in solcher Hast und Eile die Villa da auf der Höhe bauen wollen.“

„Ja, die komische Villa! Ich finde den Gedanken ganz außerordentlich geschmacklos, dies übermoderne, verzerrte, verschönerete, französische Chalet dahin zu stellen — gegenüber diesem, ja alten und verfallenen, aber dochans vornehmen, in allen Formen edlen Bau.“ —

„Für dies Wort danke ich Dir,“ sagte er mit halber Stimme, „denn es spricht absolut meine eigene Ansicht aus.“

Sie schwieg eine Weile, fast betroffen von seinem Ernst, und fragte dann:

„Aber es sieht aus, als würde nicht daran gearbeitet?“

„Augenblicklich nicht, und ich muß gestehen, daß diese Unterbrechung mir die Befürchtung erregte, er wolle verkaufen.“

„Verkaufen? — Undenkbar. Es ist doch ein altes Familiengut!“ —

„Jawohl. Seit hundert Jahren.“

„Aber das ist ja schrecklich von ihm! Er muß kein angenehmer Mensch sein. Ohne jedes vornehme Empfinden. So etwas verkauft man doch nicht!“

Wie lieblich ihr diese Entrüstung stand.

„Oh, im Gegenteil! Er ist, bis auf diesen Mangel an Heimatsinn, ein sehr angenehmer Mann in seinen Briefen! Ich könnte nur sehr, sehr bedauern, diesen Patron zu verlieren, der mir so volle Selbstständigkeit läßt und mir ein so gutes Gehalt gibt.“ —

„Ja, natürlich, das begreife ich,“ sagte sie ernst.

— „Du bist schon lange bei ihm?“

„Ein Jahr lang.“

Als sie wieder aus der schwülen Luft des Aaleen-Hauses ins Freie traten, fragte sie, wie denn die Bäume auf den Platz gestellt werden würden.

Er sagte es ihr und sie fand das Arrangement nicht schön und nicht praktisch für die Bäume und den Rasen.

„Wenn Du eine bessere Idee dafür hast, liebe Feodora, so bringe sie in Vorschlag,“ sagte er: „ich werde Knut Anweisung geben, Deinen Befehlen nachzukommen.“

„Ich würde das ja gern tun, und ich glaube, daß ich das sehr schön machen könnte,“ entgegnete sie fast schüchtern, „aber ich habe doch eigentlich kein Recht.“

„Ach, liebe Feodora, darauf kommt es bei Knut gar nicht an. Und mein Patron wird sicher Deinen Bemühungen für seinen Garten mit großer Dankbarkeit und Anerkennung gedenken. — Ich — ich wollte ihm zunächst sagen, daß Du verreist bist, um Deine von dem Tode Deines Vaters sehr angegriffene Gesundheit in einem Bade zu kräftigen. — Die Leute hier in Andrejewo sind auch des Glaubens, daß Du von sehr zarter Gesundheit und sehr durch Unglück in Deiner Familie mitgenommen bist. Es geschah,

um zu erklären, daß Du hier im Schloß eigentlich allein wohnst.“

„Ich weiß,“ murmelte sie erötend und stieg rasch die Stufen der Veranda hinauf, in den Gartensaal tretend, um nach der Flurhalle zu kommen, wo ihre Zimmer lagen.

„Sei vorichtig, Feodora,“ rief Steyn ihr nach, „die Stufen sind morsch. Ich kann sie eben jetzt nicht ausbessern lassen, denn ich kann keine Leute auf dem Felde entbehren. Und das Allernotwendigste nur muß eben im Garten gemacht werden, ehe der Graf kommt.“

„Wo wird er denn wohnen? Im ganzen Schloß scheint ja kein einziges bewohnbares Zimmer zu sein?“ fragte sie mit unerkennbarem Interesse an dem Erwarteten.

„Oh doch. Es sind drei da. Alles, was im Schloß noch brauchbar war an Geräten, ist dorthin gebracht.“

Ein seltsames Naturspiel.



„Lionel“, der Knabe mit dem Löwenkopf.

(Text siehe Seite 127).

Ein wunderliches Durcheinander. Man muß durch den Alnensaal gehen, um dorthin zu gelangen.“

„Ich habe neulich mal einen Versuch gemacht, mich oben im Schlosse umzusehen,“ sagte sie jetzt auf der Schwelle zum Wohnzimmer zögernd.

Er blieb so jäh stehen, daß es fast wie Erschrecken ausah.

„Ist das nicht recht?“ fragte sie.

„Du — warst im Alnensaal?“

„Nein. Er war verschlossen. Ich sah durchs Schlüsselloch und sah ein Porträt an der Wand, natürlich nicht genau, aber da dachte ich mir, daß es wohl eine Art Familiengalerie sein könnte. Ich würde diese gern einmal sehen.“

„Das kann ja gelegentlich geschehen.“

„Ist das Porträt des jetzigen Grafen Stannojewski eigentlich auch darin?“

„Oh nein. Dort sind nur ältere Bilder.“

(Fortsetzung folgt.)

Er sieht mich verständnislos an, dann aber, nachdem sein Blick auf den sich noch immer herumwälgenden fällt, lacht er laut auf und ruft: „Giziger! Giziger!“

Der Kugelmann rollt sich auf und erhebt sich und kommt näher.

„Giziger,“ ruft der Bahnbefitzer, „Sie sollen dem Herrn hier sagen, was Sie sind!“

„Zu dienen,“ ruft das Männchen, mit breiter quaterer Stimme, „mich vorzuführen, Giziger ist mein Name, Marquiere der Fahrlehrbahn von Schuß, Ball und Kompagnie, mein Repertoire umfaßt die Darstellungen:

„Dumb! — Spielende Knaben — Pferdebahn — Lokomotive — Dampfwaage — Rindviehherde — Durchgegangenes Pferd — Drosche — Schildkröte — Kind — Lastträger — Stein —!“

Die fünf ersten meiner Produktionen hatte ich die Ehre Ihnen bereits vorzuführen, die übrigen hoffe ich Ihnen zu zeigen, wenn Sie, wie ich nicht bezweifele, auf der Kabjahnbahn, der ich die Ehre habe, meine Dienste zu widmen, das Kabjahn lernen.“

Dieser im Tone eines Marktchreiers hervor- gebrauchte Sermon machte einen so erschütternden Eindruck auf mich, daß ich bestrizt — „Ja, ja,“ stammelte, binging und schleunigst Unterricht im Kab- fahren nahm — aber wo anders.

Vermischtes.

Die Sophienkirche in Konstantinopel (Mia Sophia). Eine der ältesten christlichen Bauwerke, die Mia Sophia in Konstantinopel stellt, wie berichtet wird, in ihrem Bauwerk verschiedene größere Schäden zeigen, die eine umfangreiche Renovierung erfordern. Erst im Jahre 1902 wurde ein Teil des gemauerten Bauwerkes einer Reparatur unterzogen. Die Geschichte der ehrwürdigen Kirche benutzten wir kurz folgendes: Die Mia Sophia-Kirche in Konstantinopel (siehe die Abbildung auf der Titelseite), von den Türken Mia Sofia genannt, liegt

an dem Platze Augusteion. Sie wurde an Stelle der von Konstantin dem Großen der göttlichen Weisheit erbauten und 532 durch Brand zerstörten Basilika im Auftrag Justinians von den Architekten Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet erbaut, 537 vollendet, und nachdem die große Kuppel 558 infolge eines Erdbebens eingestürzt war, durch Isidoros wieder hergestellt, so daß 564 eine zweite Weibie stattfinden konnte. Nach der Eroberung Konstantinopels 1453 wurde sie von Mohamed II. in eine Moschee verwandelt und durch den Anbau von vier Minarets und plumper Strebepfeiler sowie durch Ueberfündung der figürlichen Mosaiken, Christus usw. in ihrer künstlerischen Wirkung geschädigt. Die eigentliche Kirche, abgesehen von der Vorkirche (Nartix) bildet im Grundriß ein Rechteck von 74 zu 79 m. Ueber Pfeilern, die durch vier mächtige Bogen verbunden sind, ruht auf einem Kreuz- gestelbe die 34 in weite Kuppel. Gegen den Eingang und Ular lehnen sich an die Tragbogen der Hauptkuppel je eine große als Widerlager dienende Halbkuppel, an welche sich wieder je 3 kleine Nischen anfügen. Diese Räume zusammen bilden das Hauptschiff. Um diesen mittleren, frei überwölbten, großartig wirkenden Raum ziehen in zwei Geschossen die einen ununterbrochenen Umoang bildenden Nebenräume, gegen das Hauptschiff in beiden Geschossen mit Säulenstellungen gestützt. Die Wände sind mit kostbaren Marmorplatten getafelt, die Gemölbe mit Mosaiken verziert, welche bei einer Restauration 1847—49 von Salzenberg zum Teil kopiert werden konnten.

„Pionel“, der Knabe mit dem Löwenkopf. Im Postge- Panoptikum zu Berlin zeigt sich gegenwärtig ein 15-jähriger Knabe, dessen Gesicht völlig mit Haaren bedeckt ist und in der Tat dadurch dem Kopf eines Löwen nicht unähnlich ist. (Siehe die Abbildung auf Seite 125). Das Menichentum führt den Namen „Pionel, der Knabe mit dem Löwenkopf“. Pionel war schon als die jährige Knabe in Berlin und wurde damals von Professor Böhlow eingehend untersucht. Er wurde in einem kleinen Dorf an der Grenze der sachsenischen Waldungen in Rußland geboren. Seine Eltern waren arbeitslose Kohlenbrenner in der Nähe des Dorfes Gostrow. Ueber Vater noch Mutter haben irgend etwas Abnormes in ihrer Erscheinung, sondern tragen die Züge des gewöhnlichen Bauerntypus. Bei dem Knaben aber war schon bei seiner Geburt das Gesicht vollkommen bedeckt mit einem Walde von langen Seidenhaaren. Nicht eine Stelle seines Gesichtes mit Ausnahme der Unterlippe war sichtbar.

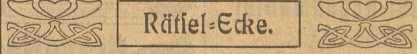
Musikerfindung. Eine köstliche Anekdote von Rossini und Gadeby wird in den „Lectures pour Tous“ erzählt. Eines Tages stellte sich ein Kriekalenmann gerade unter den Fenstern Rossinis auf und begann in der denkbar abscheulichsten Verzerrung eine „Phantastie über Wilhelm Tell“ zu spielen. In höchster Wut über diese Verhöhnung seines Wertes warf der Komponist dem Vorkriekalenmann eine Silber- münze hinauf, erludte ihn aber zugleich in entschiedenem Tone, an anderer Stelle den Keuten das Trommelzell zu bearbeiten

Da tam ihm aber plötzlich ein lichter Einfall. „Spielt Ihr Vielerlassen auch die „Sibon“ von Gadeby?“ fragte er den Mann. „Ja natürlich.“ „Nun gut, hier haben Sie noch ein Silbri- frucht. Aber dafür geben Sie auf der Stelle zu der Wohnung Gadebys und spielen unter seinen Fenstern das Stück aus der „Sibon!“ Da aber erwiderte der biber Vielerlassenmann: „Das kann ich nicht, Herr Rossini — Herr Gadeby hat mich ja schon hergeschickt!“

Heiteres.

Unter Freundinnen. Fräulein A.: „Herr Morris verachtete gestern Abend seinen Arm um meine Taille zu legen.“ — Fräulein B.: „Kann er nicht herum?“ („Dorfbärbeiter.“)

Unüberlegt. Arzt: „Wo Sie geben als Fehler an, daß Sie sehr kurzfristig sind?“ — Refrut: „Ja, Herr Stabsarzt.“ — Arzt: „Wie wollen Sie das beweisen?“ — Refrut: „Sehr leicht! Nehen Sie den Nagel an der Decke dort oben?“ — Arzt: „Zawohl!“ — Refrut: „Na, und ich nicht, Herr Stabsarzt!“ („Luftige Welt.“)



Rästel-Ecke.

Gevierträstel.

a	a	l	l
e	e	i	i
l	l	m	m
m	m	f	f

Ein Mädchenname.
Ein Kleeblatt.
Ein asiatisches Königreich.
Ein Mädchenname.

Die Centrestrechen und die Wegerestrichen sind gleich.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Alle Anfragen betrefis Insertion bitten wir an den Verlag Max Pasch, Berlin SW. 68, Ritter- straße 50, richten zu wollen.

Lungenleiden chronische Katarrhe heilbar. * und Schwindsucht

Auf dem medizinischen Kongress konstatierte Professor v. Leyden, daß in Deutschland dauernd an 1,200,000 Menschen schwind- sichtig sind und von diesen jährlich ca. 180,000 jener furchtbaren Krankheit unterliegen. Als Erreger der Lungenerkrankung sind die Tuberkelbazillen erkannt worden, die fast jeder Mensch mit dem Straßenstaub täglich einatmet. Da aber glücklicherweise nicht jeder von der Tuberkulose befallen wird, so geht daraus unwiderleglich hervor, daß der menschliche Körper an sich die Fähigkeit besitzt, die Bazillen unschädlich zu machen. Da, wo die Luftröhre sich in viele feine Astchen teilt, die in die Lungen führen, liegen zwei Drüsen, die Bronchial- oder Lungendrüsen, über deren Zweck die Wissenschaft lange im Unklaren war; jetzt weiß man aber, daß sie einen ganz besonderen Saft zur Vernichtung der Bazillen erzeugen und nur, wo die Drüsen durch Erkältung, Staub oder andere Einflüsse nicht funktionieren, tritt Erkrankung ein. Weil nun diese Drüsen bei den Säugtieren ebenfalls vorhanden sind und dieselbe Aufgabe haben, wie beim Menschen, lag es recht nahe, zu versuchen, durch Zuführung der präparierten Drüsen von gesunden Tieren die Natur in ihrem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen, welche Theorie sich durch praktische Versuche von Hunderten von Ärzten, die sich ganz begeistert über das neue Mittel aussprechen, glänzend bewährt hat. Das Mittel wird aus den Bronchialdrüsen von Schafen, die fast nie tuberkulös erkranken, unter dem Namen „Dr. Hoffmann's Tabletten“ hergestellt, jede Tablette von 0.25 g enthält 0.05 g pulverisierte Drüse und 0.20 g Milchsucker, es ist also nichts giftiges und chemisch erkünsteltes, sondern das, womit die Natur sich selbst hilft und weder dem Magen noch dem Körper schadet. Tausenden hat es schon Vinderung und Heilung verschafft und so berichten u. a.:

Herr Dr. Hohy, W. Die Erfolge, die ich mit Ihrem Präparat erzielt, sind außerordentlich und kann ich auf Wunsch mehrjährig Erfahrungen mit demselben es all n Lungenleiden auf das Warmte empfehlen.

Herr Dr. Fränkel, W. Ich verordne in 11 vier sehr ausgebreiteten Praxis seit etwa 6 Jahren Ihre Tabletten außerordentlich häufig bei den- lichen Erkrankungen der Atmungsorgane und bin in der großen Mehrzahl der Fälle außerordentlich Erfolge zu verzeichnen.

Herr Dr. Heuerab, O. Das Mittel ist so ausgearbeitet, daß ich mich veranlaßt sehe, es häufig zu verschreiben und auch in meiner Familie anzuwenden.

Herr Dr. Balowmann, M. Ich richte: Ich habe mich durch Anwendung Ihrer Tabletten bei den in den verschiedensten Stadien der Tuberkulose befindlichen Patienten davon überzeugt, daß dieselben die bisherigen, gegen Tuberkulose gebrauchten innerlichen Mittel an Wirksamkeit bedeutend überreffen.

Herr Dr. Braun, A. Ihre Tabletten habe ich gegen barnackale Pleuritis und Gouten mit sehr annehmlichen Erfolge angewendet. Unannehmliche Nebenwirkungen traten nie auf. Diese den werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solche nur aufs Warmte empfehlen.

Herr Dr. Hellberg, A. Dr. Hoffmann's Tabletten sind das beste und bewährte einzige Mittel gegen Lungenkrankheiten, welches mirlich die Resorption untrügend und zur Gellung bringt.

„Dr. Hoffmann's Tabletten“ sind in den meisten Apotheken in Flaschen zu 100 Stück M. 4.50, 50 Stück M. 2.50 zu haben; wo nicht erhältlich schreibe man an die „Stadt-Apotheke“ in Gößnitz, S.-A., Nr. 64, welche auch ausführliche Broschüre über diese Heilmethode mit Berichten von Ärzten und geheilten Kranken gratis und franko versendet.

Herr W. C. Sarodunen. Ihre Tabletten haben hier an einem Lungenleiden (Lungenabszesse) ein wahres Wunder getan. Alle Ärzte hatten ihn für unheilbar erklärt und er wartete auf seinen Tod es wurde ihm aber Hilfe durch Dr. Hoffmann's Tabletten, er wurde geheilt und geht heute wieder wie ein Gesunder seiner Arbeit nach.

H. E. Sieberow. Dr. Hoffmann's Tabletten haben mein seit 9 Monaten schweres Lungenleiden zur völligen Beseitigung gebracht. Nachwärtig und Fieber verschwanden in kurzer Zeit, der Auswurf wurde weniger. In 12 Wochen habe ich 10 Pfund an Körpergewicht zugenommen. Ich werde nicht ver- sammen, in ähnlichen Fällen dieselben in meinem Bekanntenkreise weiter zu empfehlen.

Herr A. S. in Dessau. Vor 4 1/2 Jahren — im 20. Lebensjahre litt ich an Lungentuberkulose. Ich bekam Kretschmarin, Kreosot etc., aber mein Leiden wurde nicht besser, sondern immer tiefer. Durch diese Tabletten wurde ich nun noch mangellos und nahm zusehends an Körpergewicht ab. Von den Ärzten war ich aufgegeben. Nach Gebrauch von einhundert Dr. Hoffmann's Tabletten merkte ich schon „ette“ an, bekam Appetit und Zunahme des Körpergewichtes, nach weiteren Gebrauch war meine Lunge vollständig ausgeheilt, und ich habe meine frühere Gelundtheit wiedererlangt.

Herr H. S. in Grotach. Ich kann in Wirklichkeit sagen, daß es mit gelassen hat, denn ein Leber- der mir ich, hat an meinem Auskommen geholfen, so leichtlich ich immer aus. Appetit hat zugenommen.

